

Zwischen den Stämmen war es frisch und kühl, die Blätter des Efeus glänzten, ein sattgrüner Teppich über verfallenen Gräbern.

„Diese Krücken, eine Scheiße“, fluchte Tepp leise. Seine Stirn war kahl und verknöchert wie bei einem Fossil. Vor Anstrengung schwitzte er. „Zum Glück sind die Schmerzen nicht mehr so schlimm. Aber es ist große Scheiße, das kannst du mir glauben, Junge.“

Der Greis war groß und kräftig, noch war die vormals hünenhafte Gestalt sichtbar, obwohl die Schultern knochig nach vorn fielen und ihm das Gehen sichtlich Mühe bereitete. Langsam schob er die Krücken über den Boden, hievte sein Gewicht über die Stempel und zog die Beine nach.

„Wollen wir eine Pause machen?“, fragte Fred besorgt.

Schwitzend schüttelte der Alte das Haupt. Der Anflug eines Lächelns umspielte seine Lippen bis in die Fältchen um die Augen. In seinen Pupillen leuchteten Schalk und etwas, worauf die meisten Menschen ein Leben lang vergebens hoffen: Jugend.

„Wenn ich die Krücken los bin, springe ich wieder wie ein Hüpfert umher. Das kannst du mir glauben.“ Er rastete kurz, holte tief Luft. „Dann machen wir eine Sause. Mit den besten Weibern. Mensch, du, Fred, das wird eine prima Sache.“

„Ich glaube es dir aufs Wort, Gerhard. Du schaffst, was keiner vor dir fertigbrachte: Du springst in den Jungbrunnen und steigst raus wie Adonis. Alles auf Anfang, noch mal von vorn.“

Grinsend blickte der Alte ihn an.

„Das wäre was! Mensch, du kommst auf Ideen!“

Fred schwieg. Schatten fielen auf die Gräber, auf den Teppich aus Efeu und die klobigen Stämme. Schenkeldicke Wurzeln fraßen sich durch das Erdreich. Teppis schlurfende Schritte knirschten im Kies. Der Jüngere blickte den Greis von der Seite an.

„Du bist tapfer, Gerhard. Zäh wie altes Leder.“

Die Gestalt des Alten straffte sich, abrupt blieb er stehen. Mit einer Krücke über die Gräber weisend, witzelte er:

„Lauter alte Leder wie ich.“

Auf den Gräbern standen schmale Steine, blank poliert oder rau gehauen oder verschnörkelt, einige waren hoch wie Stelen. Auf dem schwarzen Granit blinkten goldene hebräische Schriftzeichen, obenauf türmten sich Kiesel.

„Seltsam“, sagte Fred. „Hier wird schon lange niemand mehr unter die Erde gebracht. Trotzdem kommen die Leute her.“ Er zeigte auf eine alte Frau, die an einem Grab im Efeu wühlte. „Bloß gut, dass hier Juden liegen. Das ist geweihte Erde. An die traut sich kein Baulöwe ran. In Pankow wurde protestantisches Kirchenland zum Villenviertel umgewidmet, mit dem Segen der Gemeinde und ihres Herrn. Nicht so die jüdischen Gräber. Sie sind unantastbar, wirklich unvergänglich.“

„Mensch, du!“, bellte Tepp. „So habe ich noch gar nicht drüber nachgedacht. Du könntest recht haben.“

Keuchend verdrehte er die Augen. „Diese Krücken, verdammt!“

Staubwolken türmten sich über der Schönhauser Allee. Man hörte schwere Diesel und leise, schnittige Ottomotoren, die stadtauswärts zirpten. Das war der Feierabendverkehr nach Pankow und zur Autobahn. Am Himmel surrte ein gelber Helikopter vor den Kondensstreifen der Flugzeuge über Tegel.

Unvermittelt erzählte Tepp:

„Als ich Anfang der Fünfziger zum ersten Mal in den Prenzlauer Berg kam, sah alles ganz anders aus. In den Hinterhöfen standen Pferde und Kühe, und jeder hatte Kleinvieh, Karnickel oder Hühner. Man schließt die Augen, und mehr als fünfzig Jahre sind vorbei. Wie ein einziger Atemzug.“

„Es ist nicht weg. Es ist in deinem Kopf, wie es war. Also ist es noch vorhanden.“

Tepp nickte.

„So kann man es sehen. Es gibt nicht mehr viele Orte, wo ein Stein auf dem anderen geblieben ist.“

„Das stimmt.“

„Aber es hat keinen Zweck, vergangenen Zeiten nachzutruern. Es war beschissen, und es ist beschissen. Vermutlich wird es immer so sein.“

Gerhard lächelte, und in seinen Augen glitzerte dieses Etwas, als sei er tatsächlich dem Jungbrunnen entstiegen.

„Aber heute, Fred, ist es nicht beschissen. Unser Wiedersehen musste lange warten. Zu lange. Es ist gut, dich an meiner Seite zu wissen. Gegen den Frust, gegen die Depression. Gegen das Gefühl, dass meine Zeit vorüber ist.“

Ungläubig schaute Fred ihn an, aber Gerhard schnitt ihm das Wort ab.

„Machen wir uns nix vor. Ich habe meine besten Zeiten hinter mir. Ich bin alt. Immerhin halte ich mich noch über Wasser.“

„Du hast Glück, deine Wohnung wird vom Bürgerverein verwaltet. Mir steht eine Modernisierung ins Haus. Ich überlege auszuziehen.“

„Hängst du an der Bude?“

„Ist unterm Dach, mit herrlichem Blick auf die Danziger. Aber es ist laut, wegen der Autos und der Kulturbrauerei. Außerdem: Man kann sich nicht gegen die Flut stemmen, die überall steigt.“

Nachdenklich wischte Tepp sich übers Kinn.

„Dann sieh zu, dass du was anderes findest. Ich erinnere mich nicht, wie oft ich in meinem Leben umgezogen bin. Ich weiß nur, dass ich nie wieder mit einer Frau zusammenwohnen will. Am Anfang ist man geil wie ein Rammler, da schaut man nicht so genau hin. Aber das kühlt sich schnell ab, man rennt anderen Rücken hinterher. Und das Weib zu Hause macht nur noch Stress.“

„Wie oft warst du verheiratet?“

„Habs vergessen. Einmal bin ich einfach abgehauen und habe mich auf dem Wäscheboden einquartiert. Damals standen die Häuser offen, und man konnte leicht unters Dach kriechen. Ich hatte eine hübsche Mansarde hergerichtet, zwischen alten Möbeln, dem Schornstein und den Dachziegeln.“

„Wie lange hast du dort gewohnt?“

„Einige Wochen. Bis mich ein Kollege besuchte. Mensch, Gerd, sagte er, so darf ein verdienter Wissenschaftler wie du nicht hausen. Er hat mir eine leerstehende Wohnung besorgt, in der Oderberger. Im Gegenzug musste ich mich verpflichten, den Wohnbezirksausschuss zu übernehmen. Damals begannen die jungen Leute, den Hirschhof aufzuräumen. Sie räumten das Gerümpel weg und pflanzten Sträucher. Es war eine wilde Zeit.“

„Erzähl mir mehr darüber.“

„Wie du weißt, brauchte man für jeden Schiss eine Genehmigung. Die Jungs hatten keine Genehmigung, sie wollten nicht mal eine haben. Sie

bauten eine kleine Bühne, und schon ging das Theater los. Im sprichwörtlichen Sinne. Denn nach den ersten ungenehmigten Auftritten stand die Stasi stramm. Der Genosse Abschnittsbevollmächtigter wurde vorstellig beziehungsweise lud mich aufs Revier. Natürlich war denen nicht verborgen geblieben, welche Klientel sich auf dem Hirschhof traf.“

Vergnügt pfiff Tepp durch die schmalen Lippen.

„Was habe ich mir den Mund fusselig gequatscht, um die Wogen zu glätten. Hat geklappt. Der Hirschhof hat sogar die Wende überlebt. Allerdings nicht, was danach kam. Irgend so ein Schnösel hat sich das Grundstück unter den Nagel gerissen, während das Bezirksamt gepennt hat. Nun ist es gesperrt, Privatbesitz. Und die Leute vom Hirschhof sind alle weg, außer mir und ein paar Schnapsdrosseln, die die alten Zeiten nicht vergessen können.“

Der Alte überlegte, rieb müde die Augen.

„Wohin sind sie gegangen, diese Leute? Die damals aufgestanden sind, um alles umzukrempeln? Wo sind sie heute? Kannst du es mir sagen?“

„Sie gingen mit der Zeit. Oder sie gingen fort, mit der Zeit, nach und nach.“

„Ich gehe auch bald.“

„Hör auf, Gerhard, rede nicht so.“

„Es macht keinen Spaß mehr.“

Sie hingen ihren Gedanken nach. Der Greis packte die Krücken fester, um den unsicheren Gang fortzusetzen.

„Der Osten damals und der Kiez heute, eigentlich hat sich nicht viel verändert“, nahm er den Faden auf. „Es sind dieselben Arschlöcher wie früher. Und trotzdem, etwas Bedeutsames war damals anders. Vielleicht liegt es daran, dass ich älter geworden bin. Dass ich ein Krüppel bin. Dass die Weiber einen großen Bogen um mich machen. Ich habe nicht mal genug Geld für eine Hure. Das ist große Scheiße, mein Freund.“

Kopfschüttelnd stoppte der Alte an einer Bank. Ächzend ließ er sich fallen, räumte die Krücken zur Seite.

„Eine kleine Pause, nur eine kleine bitte.“

Zwischen den Stämmen segelten Tauben über die Gräber, die Mauern hinweg zur Schönhauser Allee. Dort flatterten sie zum verwitterten Holzturm der Segenskirche.

„Dein Artikel in der Zeitung“, sagte Gerhard leise, die Hände gefaltet. „Dein Artikel über die Wende damals und über die Wende heute. Über den Zusammenbruch im Osten und die Energiewende heute. Ich meine die Reportage aus Welzow. Ich habe sie gelesen. Eigentlich interessieren mich Zeitungen nicht mehr, nur hohles Geschreibsel. Aber dein Artikel hat etwas in mir wachgerufen, du hast mich an etwas erinnert. Wie hast du geschrieben? Der real existierende Sozialismus war auf Sand gebaut, auf den dreckigen Kohlesand der Lausitz. Und der real existierende Westen ist es auch. Und wie früher das Politbüro so hält heute die politische Kaste daran fest: uneinsichtig, unbeirrbar. Das ist starker Tobak, Junge, aber gut, sehr gut.“

„Vielleicht ein bisschen übertrieben. Doch mich interessieren die Parallelen. Wenn man genau hinschaut, hat sich wenig verändert, wirklich geändert.“

„Das sehe ich ähnlich. Mir war bisher nicht klar, wie tief die Selbsttäuschung heutzutage reicht. Im Grunde genommen hat sich gar nichts

geändert. Die Menschen sind dieselben wie früher, und die Politiker von heute kannst du genauso in der Pfeife rauchen.“

„Es geht nicht um Politiker. Ich halte sie für ein nachrangiges Problem. Es geht darum, wie die Industriegesellschaft den Wandel schafft. So kann es nicht weitergehen. Immer mehr Kohlendioxid aus den Schloten heizt die Atmosphäre auf. Da droht der Klimakollaps, aber die Leute stecken die Köpfe in den Sand. Kommt uns das bekannt vor?“

„Sehr bekannt.“ Tepp nickte. „Ist der Mensch nicht so gestrickt? Am besten die Augen verschließen, um nichts ändern zu müssen.“

Plötzlich kollerte er los, haute mit schwerer Pranke auf Freds Schenkel.

„Diese Stelle hat mir auch gefallen: In Welzow ist ein längst vergangenes Jahrhundert begraben, Pompeji unter der Asche aus dem Vulkan von Schwarze Pumpe. In der Rückschau einiger sozialdemokratischer Nostalgiker mögen Kohle und Stahl rosig erscheinen. Sind sie aber nicht, sondern dreckig, ätzend und sogar tödlich. Mensch, Junge, was habe ich gelacht!“

Fred winkte ab.

„Mensch, Gerhard, da habe ich es übertrieben, tatsächlich. Da sind die Gäule mit mir durchgegangen. Hat zumindest Knesebeck gesagt, mein Chef in der Redaktion. Zum Glück hat er den Artikel erst gelesen, als bereits die gedruckte Zeitung auf seinem Tisch lag.“

„Hast ’n Anschiss gekriegt?“

„Eher nicht. Sogar Knesebeck musste schmunzeln. Obwohl es ganz und gar gegen seinen Strich geht: In der Wissenschaft ist für Polemik kein Platz.“

„Und was hast du ihm gesagt?“

„Dass es kein Artikel über Forschung oder Wissenschaft ist, sondern über die ganz große Umweltsauerei. Stell dir vor, wie damals im Osten werden auch heute weiterhin Dörfer abgebaggert. Die Leute, die jahrhundertlang dort ihre Schollen hatten, müssen fort. Das ist am Rhein nicht anders, am Tagebau Garzweiler. Kannst du dir das vorstellen?“

„Klar kann ich das. Nimm diesen Kiez, Fred, seine Menschen. Seltsam, wie sie ihre Erinnerungen aufmöbeln. Sich in kollektive Demenz flüchten. Nur, um nicht ganz schlecht dazustehen. Sich genau zu erinnern wäre zumindest ehrlich, das stimmt. Es wäre die Chance für einen neuen Anfang. Einen neuen Aufbruch.“

„So habe ich es gemeint, so ungefähr. Dieser Aufbruch ist im Gange. Immer mehr Menschen verstehen, welche Chancen zum Beispiel die Sonne bietet.“

„Das darzustellen ist dir gelungen. Als ich anfang, deinen Artikel zu lesen, befahl mich die klammheimliche Angst, er könnte nostalgisch sein. Oder Kitsch. Doch keine Spur. Dafür danke ich dir.“

„Und ich danke dir, Gerhard. Du machst mir Mut. Wie immer, alter Freund.“

„Du bist den Nostalgikern in keiner Weise entgegengekommen. Ich habe im Detail einiges anzumerken. Gib mir ein bisschen Zeit. Erst muss ich meine Gedanken sortieren.“

Sie schwiegen, bis der alte Mann sagte:

„Aus deinem Artikel habe ich verstanden: Das Ende des Eisernen Vorhangs machte den Weg frei, um unsere Probleme ohne ideologische Scheuklappen anzugehen. Wir leben in einer Welt der Technik, und diese Technik fordert immer höhere Opfer, bringt uns immer näher an den Rand

der Katastrophe. Der Anteil des Kohlendioxids in der Atmosphäre und in den Ozeanen steigt. Das Wasser wird knapp, Wüsten dehnen sich aus. Die Folge sind Kriege um Rohstoffe, Ackerland und Trinkwasser. Richtig?“

„Stimmt. Alle Statistiken beweisen es.“

„Okay, weiter: Dagegen hilft nur, die Maschinen abzustellen. Oder sie auf Ressourcen umzupolen, die überall verfügbar sind, auf Sonne und Wind. Zwar war ich Wissenschaftler, mein Leben lang, aber in diesem Fachgebiet kenne ich mich nicht aus. Deshalb meine Frage: Reicht die Sonne aus, um genug Strom zu erzeugen? Für Afrika oder Südasien kann ich mir das gut vorstellen. Aber bei uns?“

„Auch bei uns lohnt es sich. Freilich wird das im Winter schwierig, aber in den dunklen Monaten sind es die Windräder, die die Generatoren treiben. Sonnenstrom und Windkraft ergänzen sich ideal. Möglicherweise bleibt an manchen Tagen ein Rest des Stroms, den man aus Klärgas oder Wasserkraft erzeugen müsste. Aber es ist mit heute verfügbaren Mitteln machbar.“

Ungläubig schüttelte Tepp das Haupt.

„Mensch, Wahnsinn. Zu meiner Zeit war an so etwas nicht einmal zu denken.“

„Thomas Edison hat schon vor hundert Jahren darüber nachgedacht. Und Einstein hat vor hundert Jahren den Nobelpreis erhalten, weil er den photoelektrischen Effekt schlüssig erklären konnte. Ganz neu ist die Sache nicht, zumindest nicht als Idee. Aber es ist weniger ein Problem der Physik oder der Technik. Es geht ans Eingemachte, ums Ganze. Um eine andere Welt, eine grüne Welt. Man kann aus der roten Ecke starten oder aus der schwarzen Ecke oder aus der blauen – zur grünen Erde gibt es keine Alternative.“

„Verstehe. Es dauert eben sehr lange, bis solche Gedanken in der Gesellschaft ankommen, sich zeigen, sichtbar werden. Ich fürchte, zu lange.“

Der alte Mann blickte sich um, offenbar drifteten seine Gedanken ab. Nachdenklich murmelte er:

„Man wird in die Welt geworfen, auf ein Fleckchen dieser Erde, ob man es will oder nicht. Man sucht seinen Platz, irgendwie. Am Ende verschwindet alles. Man nimmt es einfach mit: die Gegend, in der man aufwuchs, in der man Frauen hatte, Kinder, einen Job und Freunde und in der man schließlich auf Krücken über den Friedhof humpelt. Fünfzig Jahre schrumpfen zu einem einzigen Tag. Was bleibt?“

„Hoffnung. Die Sonne, an einem Tag wie diesem.“

„Hoffnung, ja, genau. Früher war es die Hoffnung auf Weiber. Das ist vorbei. Heute ist es die Hoffnung auf weniger Schmerzen. Doch lass uns lieber von den Weibern reden, das macht mehr Spaß. Wie geht es der Kleinen, die auf meiner Party war. Judith war ihr Name, glaube ich.“

„Ja, Judith. Wir sehen uns manchmal, eher selten. Sie hat ein Kind und viel um die Ohren. Wenn wir uns sehen, ist es göttlich.“

„Göttlich? Was du nicht sagst. Dieses Wort aus deinem Munde, Fred ...“

„Es ist, wie ich es sage. Allerdings macht sie sich rar. Ich bin noch nicht dahintergestiegen, warum.“

„Telefoniert ihr?“

„Kaum. Manchmal sehe ich sie beim Zen, aber sie hat wenig Zeit wegen ihrer Tochter. Manchmal ist sie beim Shiatsu, bei den Kursen am Wochenende.“